

Paul Oestreicher

## **Predigt am 20. Juli 2004 in Potsdam**

### **EINE NEUE GARNISONKIRCHE – WOZU?**

Als Jesus nach Jerusalem kam und auf die Stadt herabschaute, weinte er: „Wenn du, o du, nur wüßtest, was es heißt, in Frieden zu leben. Jetzt kannst du es aber noch nicht erkennen.“ (Lukas 19, 41-42)

Die Tränen Jesu fließen immer noch, und nicht nur, weil Jerusalem heute so wenig wie damals fähig ist, in Frieden zu leben. Wir, soweit wir noch Christen sind, haben es auch noch nicht gelernt. Im Judentum und im Islam sieht's nicht besser aus. Wir als Menschen und Gesellschaften haben große Mühe, unsere Feinde zu achten, geschweige sie zu lieben.

Es gibt aber Menschen und hat wohl immer Menschen gegeben, die wegweisend gegen den Strom schwimmen. Richard Howard, Dompropst von Coventry im Jahr 1940, war ein solcher. Sechs Wochen nach der Zerstörung seiner Kathedrale durch die deutsche Luftwaffe predigte er – vom Rundfunk weltweit übertragen – in der Ruine seiner Kathedrale. Es war Weihnachten: „Es mag uns noch so schwerfallen, wir Christen sagen trotzdem Nein zur Vergeltung und Ja zur Vergebung. Wenn dieser Krieg zuende ist, werden wir mit denen, die heute unsere Feinde sind, eine freundlichere, christlichere Welt bauen.“ Das war die Geburtsstunde der internationalen Nagelkreuzgemeinschaft, der vielfältigen Nagelkreuzzentren, die sich Versöhnung zur Aufgabe gemacht haben, die sich zur Feindesliebe verpflichtet haben.

Wer sind diese Feinde? Wir wissen, daß Gewalt am häufigsten in der Familie stattfindet. Wie leicht kann Liebe zum Hass umschlagen. Uns selbst sollen wir aber auch wie den Nächsten lieben. Ich bin oft mein eigener Feind. Geliebter Feind? Keine leichte Aufgabe. Der Tod – sagt uns die Heilige Schrift – sei der letzte Feind, mit dem wir uns versöhnen müssen. Sinnvoll ist's also, daß das Sterbehospiz im Elisabethkrankenhaus in Halle auch ein Nagelkreuzzentrum ist.

Aber meist hat die Versöhnung im Kontext der Nagelkreuzgemeinschaft eine politische Dimension. So war's nach dem Zweiten Weltkrieg mit der damals umstrittenen Versöhnung Großbritanniens mit Deutschland. Das ist inzwischen Geschichte. Diese politische Dimension des Evangeliums läßt sich nicht vermeiden, an dieser Kirche bestimmt nicht. Natürlich ist das unbequem. Erzbischof Tutu, oft für sein politisches Engagement kritisiert, antwortete darauf: „Wer eine unpolitische Kirche will, hat seine Bibel nicht gelesen.“

Vom heutigen Tage soll die Garnisonkirche, obwohl es sie in ihrer neuen alten Gestalt noch gar nicht gibt, zu einem Zentrum der Versöhnung werden, ein Nagelkreuzzentrum in geistlicher und geistiger Einheit mit der Kathedrale von Coventry. Wie kam es damals zum Nagelkreuz? Der jüngste Pfarrer im Kollegium der Kathedrale wanderte nach dem Luftangriff durch die Ruine und sammelte etwa 300 mittelalterliche handgeschmiedete Nägel aus der ausgebrannten hölzernen Decke, nahm sie nach Hause und fertigte daraus Kreuze, jeweils drei Nägel, ein Kreuz. Das erste der etwa 100 Kreuze ging, soweit wir es noch wissen, in die noch überlebende russisch-orthodoxe Kirche am Rande der fast völlig vernichteten Stadt Stalingrad, heute Coventrys Partnerstadt Wolgograd.

Was hier in Potsdam entstehen soll, ist eine Kirche, kein Museum der Vergangenheitspflege. Hier wird die gute Nachricht Jesu Christi verkündet. Das ist alles. Das ist aber sehr viel. Hier wird vor allem gebetet. Durch Gottesdienste, Ausstellungen, Vorträge, Konzerte und alles was die menschliche Fantasie zustande bringt, wird die Liebe Gottes zu allen Menschen und zu seiner ganzen Schöpfung dargestellt. Das ist die Aufgabe jeder Kirche, im Gotteshaus selbst und draußen in der Gesellschaft durch die Menschen, die dieses Haus mit Leben erfüllen werden. Auf diese Menschen kommt es letztlich an, und nicht in erster Linie auf die sehr schöne, das Stadtbild bereichernde Architektur.

Eine neue Gemeindekirche wird hier nicht gebraucht. Das ist aber kein Argument gegen den Wiederaufbau. Eine Kathedrale wie in Coventry ist auch keine Gemeindekirche. Auch in Coventry war der Beschluß, nach der Zerstörung eine neue Kathedrale zu bauen, umstritten. Aber welcher Segen ist daraus geworden! Nicht anders ist's mit der Frauenkirche in Dresden. Eine Kirche kann eine besondere und einzigartige Aufgabe erfüllen: diese Kirche mit dieser Geschichte ohne Zweifel. Die Garnisonkirche wird eine zentrale Aufgabe des Evangeliums erfüllen müssen: den Frieden Jesu Christi zu verkörpern und zu verkünden. Das ist ein Abenteuer Gottes, kein leichter Weg aber ein Weg, der sich aus der Geschichte ergibt, aus der Tradition, aus dem Wort Garnisonkirche.

Ich weiß, was eine Garnison bedeutet. In einer bayerischen Garnisonstadt wurde mein Vater als Artillerist ausgebildet. Vier Jahre lang stand er 1914-18 an der Front als deutscher Offizier. Eine Zeichnung aus dem Schlachtfeld, von einem gefallenen Kameraden gemalt, hängt über meinem Schreibtisch. Und ein Bild des jungen Leutnants, der 20 Jahre später als geborener Jude aus der geliebten deutschen Heimat flüchten mußte, mein Vater.

Er schaute mit Stolz zurück auf seine Jahre als Soldat. Zum Christ geworden durch die Kriegserfahrung fragte er sich, was habe ich aus meinen Jahren an der Front gelernt? Mein Leben dem Frieden zu widmen. Im Exil in Neuseeland schloß er sich den Quäkern, dieser historischen Friedenskirche, an. Kein Wunder, daß ich als Student der politischen Wissenschaft zum Pazifisten wurde. Ich schrieb als Magisterdissertation die Geschichte der Kriegsdienstverweigerer Neuseelands im Zweiten Weltkrieg. Und wer war mein akademischer Betreuer? General a.D. Kippenberger, Chefredakteur der neuseeländischen Kriegsgeschichte. In der Schlacht von Monte Cassino hatte er beide Füße verloren. Wir lernten, einander zu lieben, ich, der junge radikale Pazifist, er, der verdiente General – nicht nur zu lieben, sondern einander zu achten. Für meine Arbeit zur Kriegsdienstverweigerung gab er, der General, mir, dem Pazifisten, die Note Eins.

In diesem Geist der Achtung vor dem, was war, und der Wahrnehmung dessen, was die Aufgabe Gottes für heute ist, wird die Kirche sich rechtfertigen müssen. Alle, die dabei sein wollen, werden gemeinsam nach dem suchen müssen, was dem Frieden dient. Wird diese Kirche dazu beitragen, die Tränen Jesu wegzuwischen? Wie die nächste Generation damit umgeht, können wir nicht wissen. Die ersten Schritte dürfen wir alle aber mit Zuversicht und Freude gehen. Und hoffentlich nicht nur evangelische Christen. Ich meine wirklich alle. Alle Konfessionen, alle Religionen und alle, die von Religion wenig halten, aber den Frieden ernstlich suchen. In seinem Hirtenbrief „Pacem in Terris“ sprach der Friedenspapst Johannes XXIII. alle Menschen guten Willens an. Davon gibt es kein Zurück.

Für uns Christen gibt es nur zwei mögliche Antworten auf die Frage nach dem Krieg. Einmal das absolute NEIN. Die Annahme, daß die Feindesliebe, die Jesus predigte und lebte, auch in die Politik umgesetzt werden kann. Das ist meine persönliche Überzeugung. So dachten auch die Christen in den ersten 300 Jahren ihrer Geschichte. Aber die mehrheitliche Position der

Weltchristenheit seitdem ist ein streng bedingtes JA zum Krieg: die Lehre des sogenannten Gerechten Krieges.

Diese im Mittelalter entwickelte Lehre des Gerechten Krieges war ein Versuch, den Krieg auf Ausnahmesituationen zu beschränken. Die Bedingungen, die einen Krieg rechtfertigen, sind so selten erfüllt, daß kaum ein Krieg – nach dieser Definition – tatsächlich gerecht war oder sein könnte. Der Krieg gegen Nazi-Deutschland war vielleicht in der Tat ein solcher, aber durch die Art der Kriegsführung, durch die absichtliche Ermordung der Zivilbevölkerung Deutschlands und Japans wurde er wieder ungerecht, denn die Massentötung abertausender Menschen war ethisch und politisch – nach der Lehre des Gerechten Krieges – ein Verbrechen. Daß der Krieg Hitlers eindeutig ein verbrecherischer Angriffskrieg war, ist von vornherein klar gewesen. Daß die deutschen Kirchen unkritisch diesen Krieg patriotisch unterstützt haben, bleibt eine unbearbeitete Schande. Die erschossenen Kriegsdienstverweigerer waren die einzigen und eigentlichen Helden dieses Krieges. Der katholische Bauer Franz Jägerstätter war ein solcher. Er wurde in Brandenburg hingerichtet. Heute sind Schritte in Rom im Gang, ihn selig zu sprechen, aber jahrelang schwieg ihn die katholische Kirche tot. In dieser Sache unterscheiden sich die Konfessionen in nichts.

*Eine* Auffassung ist unchristlich und damit ketzerisch. An nichts hat der Teufel größere Freude als an der Irrlehre und an der häufigen Praxis: der Krieg sei heilig, Krieg im Namen Gottes. In diesem Ungeist ist der Erste Weltkrieg auf beiden Seiten geführt worden. Man lese die Predigten der Militärggeistlichen. „Gott mit uns“ auf den Koppelschlössern der deutschen Soldaten in beiden Weltkriegen war im wörtlichen Sinn unglaublich und eine Gotteslästerung. Nicht viel anders sind Bush und Blair mit dem Irak-Krieg umgegangen, als sei dieser Angriffskrieg ein gottgewollter. Meine lieben Mitmenschen, das Friedenszeugnis brennt uns heute allen auf den Nägeln.

Es ist aber kein Zeugnis gegen Soldaten. Vielmehr müssen wir es als ethischen Fortschritt erkennen, daß heute unsere Streitkräfte nicht mehr in erster Linie dazu da sind, um nationale Kriege zu gewinnen, sondern um Konflikte zu verhindern oder bestehende zu beenden.

Peacekeeping ist noch in seinen Kinderschuhen, ist aber eine wichtige Entwicklung im Rahmen der internationalen Politik. Das heißt, daß Soldaten neu und anders ausgebildet werden müssen. Das hat man weitgehend erkannt. Vor kurzem hat die von Quäkern etablierte Fakultät für Friedensstudien an der Universität Bradford den Auftrag vom britischen Verteidigungsministerium bekommen, Offiziere umzubilden für diese neuen Aufgaben des Militärs. Das sind bescheidene militärische Anfänge in Richtung einer Kultur des Friedens.

Heute ehren wir die Opfer des 20. Juli 1944. Viele waren gewissenhafte Offiziere. Niemand soll im Zweifel sein, in der Garnisonkirche wird es keinen selbstgerechten Pazifismus geben.

Die Kirche muß immer einen Schritt weiter gehen als die restliche Gesellschaft, muß auf die vermeintliche Utopie hinarbeiten, den Krieg als legitimes Mittel der Politik total abzuschaffen. Auch die Sklaverei hielt die Kirche einmal für normal und nötig. Heute denkt man anders. Der Krieg kann so wenig wie die Sklaverei Gottes Wille sein. Der gerechte Frieden, nicht der gerechte Krieg ist unser Ziel. Das ist keine Utopie. Diese Hoffnung gibt uns aber nicht das Recht, diejenigen zu verteufeln, die meinen, daß es in einer sündhaften Welt noch nötig ist, das Gute mit der Waffe zu verteidigen. Das ist durchaus ehrenhaft. Trotzdem muß die Abschaffung des Krieges das Ziel aller denkenden Menschen bleiben. Das Böse mit Gutem zu überwinden ist kein Idealismus, sondern Realismus. Ich glaube das zwar als Christ, denke es aber auch als Politologe.

Dialog von Pazifisten mit denen, die den gerechten Krieg noch für ein notwendiges Übel halten, wird bestimmt zu den Aufgaben dieser Kirche gehören. Alle werden hier gebraucht, der Kriegsdienstverweigerer und der Soldat. Kein Soldat, der sich hier in seiner Uniform trauen lassen will, braucht sich dessen zu schämen. Heimat für alle muß jede Kirche sein. Diese erst recht. Ihre Geschichte schreit danach.

Die Verpflichtung zum Frieden geht aber weit hinaus über das begrenzte Thema des Krieges. Frieden ist mehr als ein Ruhen der Waffen. Die ökumenische Verpflichtung nicht nur zum Frieden, sondern zur Gerechtigkeit und zur Bewahrung der Schöpfung schließt das ganze Leben ein, hier am Ort und überall auf der Welt. Die gute Nachricht des Rabbiners Jesus von Nazareth, der über unsere gebrochene Welt auch heute weint, ist aber keine traurige Nachricht, sondern eine Nachricht der Hoffnung und der Liebe.

Seid also Täter des Wortes und wählt das Leben! Das sei ein Geleitwort für Potsdams wiederauferstandene Garnisonkirche, Gott zur Ehre und allen Menschen zum Segen.

Wählt das Leben.